

Auseinandersetzungen zum Thema „Marxismus und Christentum“ in der deutschen Gemeinde in Bogotá

Der Stein des Anstoßes: die (abgekupferte) Predigt des Vikars

25.02.1973: Septuagesimae (Text nicht vorgesehen!)

Lukas 6,20-25 (nach F. Steffensky¹)

Beim Propheten Jesaja lesen wir das Wort Gottes: „Gedenket nicht mehr der früheren Dinge, und des Vergangenen achtet nicht. Siehe, nun schaffe ich Neues; schon sprosst es, gewahrt ihr es nicht?“ (Jes 43,18 f). Und die Offenbarung des Johannes lässt den erhöhten Herrn Jesus Christus sagen: „Das Erste ist vergangen. Siehe, ich mache alles neu“ (Offb 21,4 f). Mit diesem Jesus, der die neue Welt proklamiert, wollen wir uns heute ein wenig beschäftigen.

Proklamieren, das heißt: etwas feierlich und mit Vollmacht ansagen, und zwar so, dass das Angekündigte schon als gegenwärtig erscheint. Das Alte, das Augenscheinliche ist überwunden, entwichtigt, es zählt nicht mehr: denn es gilt das neu Angesagte.

In einem Religionsbuch habe ich einen Text gefunden, der die neue Welt nach der Auferstehung Jesu Christi so proklamiert: „Jetzt hat die Welt die Macht über den Menschen verloren, der Friede mit Gott ist geschlossen, wenn es auch nach außen hin oft nicht so scheint. Es ist so, wie wenn feindliche Armeen einen Waffenstillstand schließen. Es mögen hier und da noch versprengte Truppen Schüsse in die Luft feuern, das ändert nichts an der Tatsache, dass nun die Waffen ruhen, dass der Friede gekommen ist.“ (E. Ohliger, Zeugnis der Bibel, S. 67, 68).

Sollte Jesus tatsächlich so sprechen, und könnten wir seiner Sprache glauben, wenn er das Reich so einfach als gekommen erklärt; wenn er gegen unsere nicht wegzuleugnenden Leiden erklärt, sie seien ja nicht so wichtig, aller Friede sei geschlossen? Sollte er die Stirn haben, unsere Leiden so zu verachten?

Von dem Text dieses Religionsbuches möchte ich nicht formuliert sein: er ist mir zu brutal. Ich will nicht dabei sein und für die Folgen einstehen müssen, wenn einer von der Welt sagt, dass sie schon im Frieden lebe; dass die im Elend lebenden marginados, dass die ausgebeuteten und politisch unmündig gehaltenen Arbeiter dieses Kontinents, dass die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Afrikanern und ihren portugiesischen Kolonialherren, dass die vereinsamten alten Menschen der Leistungsgesellschaft nicht ernst zu nehmende „Schüsse in die Luft“ seien.

Mit denen, die das Leben so sehr verachten, dass sie seine Schmerzen und seine Absurdität entweder nicht wahrnehmen oder sie nicht ernst nehmen, will ich nichts zu tun haben. Was meinen sie eigentlich mit ihrer schon angekommenen neuen Welt, mit ihrem Frieden, den man nicht sieht, nicht hört und nicht schmeckt? Und was haben sie für einen kaltblütigen Gott, der sie zu glauben heißt,

- dass wichtig der Friede mit ihm selbst sei,
- dass „Schüsse in die Luft“ unwichtig seien,
- dass sekundär und kaum erwähnenswert die in dieser Welt anzutreffende Friedlosigkeit, Zerstörung und Vergeblichkeit sei?

Nun stellt Jesus ohne Zweifel ähnliche Behauptungen auf, Seligpreisungen, Ankündigungen des Neuen, aus den Möglichkeiten der Welt nicht ableitbare Versprechen. Wir können sie etwa in Lukas 6,20-25 lesen:

„Selig seid ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und euren Namen als einen bösen ächten um des Sohnes der Menschen willen. Freut euch an jenem Tage und frohlocket; denn siehe, euer Lohn wird groß sein im Himmel.“

Was ist der Unterschied zu dem Religionsbuchtext?

Der *erste* ist der, dass hier nicht Behauptungen aufgestellt werden, allgemeingültig und jederzeit wahr, die nur noch auf die jeweilige Situation anzuwenden sind. Die Sprache Jesu, seine Behauptungen entzündeten sich an der genau wahrgenommenen Armut, am Hungern, am Weinen, an den Verfolgungen. Wenn er die neue Welt verspricht, dann sieht er nicht von den Konflikten, den Schmerzen, den unerfüllten Sehnsüchten dieser Menschen ab. Er redet gegen die wahrgenommene Gegenwart an, er kämpft gegen sie mit seiner Sprache, er findet sich nicht mit ihr ab. Seine Sprache kann nicht mühelos sein, weil sie so viel an Leiden enthält. Sein Glaube, das heißt, seine aufrechterhaltene Hoffnung für die Welt trotz der wahrgenommenen Zerstörung zwingt ihn, so zu sprechen.

¹ Fulbert Steffensky, Der die neue Welt proklamiert, in: Horst Nitschke (Hg.), Jesus heute gesagt. Predigten der Gegenwart, Gütersloh: Gerd Mohn 1972, S. 67-71.

Ob seine Sprache wahr ist oder seine Versprechungen leer sind, wir können es nicht entscheiden. Die vorgefundene Realität der Welt hat ihn bisher noch immer Lügen gestraft. Wir müssen auf diese Versprechen setzen, wenn wir gleichen Glauben haben und nicht in Zynismus und Resignation enden wollen und wenn wir den Schmerz und das Glück – unser eigenes und das aller – so ernst nehmen wollen. Nicht an seinen Erfolgen, nicht daran, dass seine Versprechungen sich schon bewahrheitet haben, erkennen wir, dass Gott mit ihm ist; wir erkennen es daran, dass er sie gegen die sich aufzwingende Realität von Unvollständigkeit und Zerstörung gemacht hat. Wir erkennen es daran, wie er vom Menschen und seiner Zukunft gesprochen hat, mit welcher Hoffnung er die neue Welt fordert.

Der *zweite* Unterschied zu dem Schreiber des Religionsbuchttextes ist der „Klassenunterschied“. Wer kann sagen, dass die gegenwärtige Welt die Macht über den Menschen verloren hat, dass der Waffenstillstand schon gemacht ist und dass nur noch ein bisschen in die Luft geschossen wird? Kann das ein Neger in Harlem sagen? Können das die Indios sagen, die in Brasilien ausgerottet werden? Doch vermutlich nicht. Behaupten wird nur der das können, der „seinen Trost schon dahin“ hat, der schon lachen kann und nicht mehr hungert.

Wichtig ist ja nicht nur, dass Jesus den Armen, Hungernden und Weinenden Hoffnung gegeben hat, dass er barmherzig zu ihnen war. Das Versprechen Jesu ist für diese Armen nicht demütigend, weil er ihnen nicht gegenübersteht als der mächtige Spender, sondern weil er von ihrer Partei ist, selber Hunger hat, selber keinen Stein, auf den er seinen Kopf legen und ausruhen kann, selber verfolgt ist. Ihre Interessen sind seine Interessen. Darum ist er ihnen ein Bruder, weil er selbst nichts zu verlieren hat. Es ist keine „geheime Hoheit“ da, aber eine offenkundige Hoheit: sein und seiner Brüder Leiden, seine Hoffnung und sein Glauben in diesem Leiden, die auf die Befreiung der Leidenden gehen.

Vielleicht ist es, wenn wir das Evangelium lesen, doch wichtiger, darauf zu achten, auf wessen Seite er stand, mit wem er identifiziert war, wen er liebte, als darauf zu achten, was er für sie getan hat. Wir hätten uns dann als Nachfolger Christi zwei Fragen zu stellen.

Die *erste*: Stehen wir auf der Seite, auf der Jesus gestanden hat? Nicht nur: Sind wir barmherzig zu den Armen, ein Trost für die Weinenden, ein Schutz für die Verfolgten? Jesuanisch gesprochen wäre das schon eine nicht mehr zu diskutierende Selbstverständlichkeit. Die Frage ist vielmehr: Sind wir arm, ist der Schmerz der Unterdrückten unser Schmerz? Oder versuchen wir nur, von ihnen distanziert, ihnen gnädig zu sein und ihre Armut zu lindern, so wie wir einen Gott wollen, der – allmächtig und unendlich von uns getrennt – uns seine Wohltaten erweist?

Die *zweite* Frage heißt: Wenn wir nicht auf die Seite der Armen, Weinenden und Hungernden gehören, sondern auf die Seite der Lachenden, der Satten und Angepassten, treffen uns dann die Versprechen Jesu? Das ist nun nicht mehr eine methodische oder eine rhetorische Frage.

Wir alle, die wir hier zum Gottesdienst versammelt sind, stehen ja doch eher auf einer bedenklichen Seite, auf der man ganz gut leben kann. Man kann nicht darüber hinweglesen, dass Jesus seine Versprechungen parteilich formuliert, dass er nicht alle damit meint, dass er aus der versprochenen neuen Welt offensichtlich einige ausschließt: „Wehe euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet trauern und weinen. Wehe, wenn alle Menschen gut von euch reden, denn ebenso taten ihre Väter den falschen Propheten!“ (Lk 6,24-26).

An einer anderen Stelle sagt Jesus: „Die Zöllner und die Dirnen kommen vor euch in das Reich Gottes“ (Mt 21,31). Die Exegeten sagen uns, dass das „vor euch“ eine ausschließende Formel ist, also heißt: „*sie* werden hineinkommen, *ihr* aber nicht“.

Gelten die Versprechen also unabhängig von jeder Situation und können wir uns als ihre Adressaten verstehen? Wahrscheinlich haben schon die früheren Christen die Verlegenheit empfunden, wenn sie Seligpreisungen der Armen zur Preisung der Armen „im Geist“ umstilisierten. Und vollends wird dieses Versprechen dann zu einem Allgemeinplatz gemacht, wenn die Seligpreisung allzu protestantisch ausgelegt wird: Die Armen werden dann zu denen, die sich als Sünder vor dem großen Gott wissen; die nicht versuchen, etwas vor ihm zu gelten; die in der „Es ist doch unser Tun umsonst“-Pose vor ihm stehen bleiben.

Es könnte ja die tiefste Form von Ausbeutung sein, wenn die Reichen auch noch die Versprechen an die Armen für sich usurpieren!

Die neue Welt – ist sie nicht das Ziel von Phantasten und Träumern, deren Konflikte in der alten Welt so unauflösbar sind, dass sie fern von jeder Realität ihr Reich behaupten und das Gegenwärtige verneinen, wie ein Wahnkranker die Realität verneint, indem er sich seine eigene Welt baut in unendlichem Allmachtswahn? Wir kennen solche phantastischen Bewegungen aus allen Zeiten.

Jesus unterscheidet sich von den Phantasten darin, dass er nicht in der Gebärde der totalen Verneinung dem Gegenwärtigen gegenüber bleibt. Er vermittelt die gegenwärtige mit der neuen Welt, indem er die Gesetze der

alten Welt unterminiert und die Methoden der neuen Welt lehrt. Er unterminiert etwa das überall geltende Gesetz, der Mensch könne sich aus sich selbst verstehen, aus sich selbst leben und das Ergebnis seiner Leistung sein. Er unterminiert Sätze, in denen der Mensch sklavisch unter bestimmte Vorschriften und Gebote gestellt wird. Er zerstört ein vorgefundenes Gottesverhältnis, in dem der Mensch die Verhältnisse von Herrschaft und Knechtschaft, die er in seiner Gesellschaft findet, reproduziert.

Er lehrt die Methoden der neuen Welt: Er lehrt, dass für sich selbst zu leben, nichts gilt, dass keiner allein ist. Er lehrt, dass keiner über den anderen herrschen soll. Er lehrt, dass man schwach sein darf, ohne in tödliche Scham zu versinken. Er lehrt, dass keiner festgehalten wird in den Bedingungen seines Lebens: nicht in seiner Armut, nicht in seiner Schuld, nicht in seiner Familie (denn Freundschaft ist mehr). Er lehrt an vielen Stellen, das Herkömmliche in das Neue zu verwandeln. Und er sucht sich seine Gruppe, seine Familie, seine Gemeinde, in der diese Regeln gelten sollen. Der Unterschied zwischen den Phantasten und Jesus ist der Unterschied zwischen dem Rattenfänger der alle herauslockt aus der alten Stadt, und dem Baumeister, der die alte Stadt zur neuen baut.

Erst wo die neue Welt vermittelbar gedacht ist, erst da können auch die Behauptungen Jesu nachgesprochen werden, die wir unter den Bedingungen der augenblicklichen Welt nicht realisierbar sehen. Erst da lernen wir es, wider die Erfahrungen und wider den Augenschein keinen aufzugeben, weil Jesus keinen aufgegeben hat. Erst da lernen wir also eine Totalität zu beanspruchen und zu behaupten, weil wir mit nicht weniger zufrieden sein können als mit dem Ganzen. Amen.

Fürbittengebet:

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater!

An dieser Stelle in der Liturgie des christlichen Gottesdienstes bitten wir Dich sonst *für andere* um das, was sie nicht haben und was uns so selbstverständlich gehört: Gesundheit, Glück, Reichtum, Friede und Freiheit.

Heute wollen wir Dich *für uns* bitten, die wir das alles haben, was andere nicht haben, die wir anderen wegnehmen, um selber zu besitzen. Entziehe uns nicht Deine Verheißungen. Gib uns Gelegenheit zur Umkehr! Lass uns am Beispiel des Apostels Paulus lernen, was es heißt, ein treuer Diener Christi zu sein: nämlich arm und schwach zu sein und den Schmerz der Unterdrückten zu teilen.

Gib, dass wir die Leiden der Gegenwart wahrnehmen und an der Hoffnung auf Deine neue Welt festhalten. Lass uns nicht eine heile Welt behaupten, die nur uns nützt, andere aber in ihrem Elend belässt. Gib uns die Kraft zum Einsatz für eine gerechte Gesellschaft, in der jeder seinen Nächsten wie sich selber liebt und in der die freie Entwicklung eines *jeden* die Bedingung für die freie Entwicklung *aller* ist. Amen.

Auf freundliche Einladung der katholischen Nachbargemeinde St. Michael: der Vortrag des Vikars

Peter Godzik

Bogotá, 25. April 1973

Thema: Was hat der Marxismus dem Christentum zu sagen?

Erste Antwort: Es kommt ganz darauf an.

Es kann nämlich sein, daß *der* Marxismus und *das* Christentum sich überhaupt nichts zu sagen haben oder nur gegenseitige Verdammungen. Etwa: „Die Religion ist eine Art geistiger Fusel, in dem die Sklaven des Kapitals ihr Menschenantlitz und ihren Anspruch auf eine halbwegs menschenwürdige Existenz ersäufen.“ (Lenin, Über die Religion)

Oder: „Die Kirche kann, in Treue zu Gott wie zu den Menschen, nicht anders, als voll Schmerz jene verderblichen Lehren und Maßnahmen, die der Vernunft und der allgemeinmenschlichen Erfahrung widersprechen und den Menschen seiner angeborenen Größe entfremden, mit aller Festigkeit zu verurteilen, wie sie sie auch bisher verurteilt hat.“ (Das II. Vatikanische Konzil zum Atheismus)

Es kommt nämlich ganz darauf an, was wir unter „Marxismus“ und was wir unter „Christentum“ verstehen, wenn wir denn überhaupt einen fruchtbaren *Dialog* führen wollen.

Beide, sowohl das Christentum als auch der Marxismus, sind geschichtliche Tatsachen, geschichtliche dynamische Kräfte. Es gibt nicht *den* Marxismus, wie es nicht *das* Christentum gibt.

Und weil es für unser Thema so wichtig ist, *welchen* Marxismus wir zu *welchem* Christentum sprechen lassen, will ich für meine Person kurz deutlich machen, was *ich* unter „Marxismus“ und was *ich* unter „Christentum“ verstehe.

Diese Vorklärung stellt sozusagen die Einleitung meines Referates dar und sollte in der anschließenden Diskussion die *Maßstäbe* liefern, nach denen wir beurteilen, was „der“ Marxismus „dem“ Christentum zu sagen hat. Ich weiß natürlich auch, daß es einen anderen „Marxismus“ als den von mir gleich zu beschreibenden gibt und daß sehr viele Christen *mit vollem Recht* sich von diesem „Marxismus“, der gar keiner ist, nichts sagen lassen wollen. Aber vielleicht gelingt es, diesen „Marxismus aus der Diskussion nachher herauszuhalten.

Und ich weiß natürlich auch, daß es ein anderes „Christentum“ als das von mir gleich zu beschreibende gibt und daß sehr viele Marxisten *mit vollem Recht* gerade dieses „Christentum“ radikal ablehnen. Aber auch die Marxisten müssen sich wohl mit dem wirklichen Christentum auseinandersetzen und dürfen es sich nicht so leicht machen, nur die Entartungserscheinung des Christentums aufzuspießen.

Nach diesen vielleicht etwas langen, für den Gang des Referats und den Verlauf der späteren Diskussion aber sehr wichtigen Vorbemerkungen will ich endlich anfangen.

1. Was verstehe ich unter „Marxismus“?

Karl Marx hat einmal von dem *kategorischen Imperativ* gesprochen, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“ (Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung)

Marx wollte, daran kann niemand zweifeln, durch eine strenge und nüchterne wissenschaftliche Analyse der Kernprobleme seiner geschichtlichen Epoche alle erneuerungssuchenden, progressiven Menschen organisieren, um gemeinsam die Grundlagen einer menschlicheren Gesellschaft und damit auch einer freieren menschlichen Individualität zu schaffen. Ich kann hier keine umfassende Darstellung der Marxschen Lehre geben. Aber ich möchte doch einige wenige Stichworte nennen, die wichtig sind auch für unser Thema.

Nach Marx verwirklicht sich der Mensch selbst durch die schöpferische Umgestaltung der Natur. Ausgangspunkt des Marxschen Denkens ist also die *Selbstverwirklichung*, die Identitätsfindung des Menschen im Medium der *Arbeit*. Marx analysiert die Bedingungen der *Produktion* und kommt dabei zu der Unterscheidung von *Produktivkräften* und *Produktionsverhältnissen*. Die Geschichte der Menschheit ist für ihn bestimmt durch die *dynamische Entwicklung* der Produktivkräfte auf dem Hintergrund bestimmter Produktionsverhältnisse. Bleiben die Produktionsverhältnisse trotz fortentwickelter Produktivkräfte relativ stabil, so kommt es zu innergesellschaftlichen Spannungen, zu *Klassenkämpfen*.

In seiner Epoche sieht Marx die ganze Gesellschaft in zwei Klassen gespalten: in *Bourgeoisie* (Bürgertum) und *Proletariat*, deren gesellschaftliche Stellung durch *Lohnarbeit* und *Kapital* gekennzeichnet ist. Aufgrund seiner Analyse der kapitalistischen Produktionsweise spricht Marx von der *Selbstentfremdung* des Menschen durch die Lohnarbeit.

Da es Marx aber um die *Selbstverwirklichung* des Menschen geht, fordert er eben, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“. Diese „*Revolution*“ bedeutet für ihn die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und damit die Beseitigung der letzten Ausbeuterklasse und die Schaffung einer *klassenlosen Gesellschaft*. Im Kommunistischen Manifest heißt es: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“

Vielleicht sind schon diese wenigen Stichworte zu viel gewesen, weil sie Fragen aufwerfen, die wir heute Abend sicherlich nicht alle werden beantworten können. Aber vielleicht darf ich noch einmal die Stichworte nennen, auf die es mir im Folgenden besonders ankommt:

Arbeit, Selbstverwirklichung, Selbstentfremdung, Revolution, klassenlose Gesellschaft.

Und ich darf noch einmal die Maxime und das Ziel der Marxschen Anleitung zum Handeln zitieren:

Die *Maxime*: „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“.

Das *Ziel*: „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“.

Das ist für mich Marxismus.

Von diesem Marxismus ist der *Leninismus*, der *Stalinismus*, der sowjetische „*wissenschaftliche Kommunismus*“ und die chinesische Variante des Marxismus-Leninismus, der *Maoismus*, zu unterscheiden.

Wenn ich nach heutigen Formen des für mich „orthodoxen“ Marxismus gefragt werde, dann fallen mir allenfalls bestimmte Strömungen innerhalb des sogenannten „*Reformkommunismus*“ ein.

Jedenfalls: „Wenn man die Fähigkeit verliert, neue gesellschaftliche Tendenzen und Entfremdungsphänomene zu analysieren, muß aus dem Marxismus etwas ganz anderes entstehen, als Marx wollte, auch wenn man täglich seine Manen² hundert Mal beschwört.“ (Milan Machovec)

2. Was verstehe ich unter „Christentum“?

Schon aus der Formulierung dieser Frage geht hervor, daß ich das Recht auf ein *eigenes Glaubensverständnis* beanspruche. An dieser Stelle wird eine *protestantische* Besonderheit deutlich, die das Lehramt der Kirche und damit die herrschaftliche Verwaltung des *depositum fidei* (des nach katholischem Verständnis der Kirche anvertrauten Glaubensinhalts, vgl. 1. Tim 6,20) durch die römische Hierarchie nicht anerkennt. Mein Verständnis des Christentums ist deshalb sehr *dogmenkritisch*.

Wichtig und wesentlich für den christlichen Glauben scheinen mir nicht die Wunder des Neuen Testaments und das trinitarische Dogma zu sein, sondern allein die Verkündigung Jesu, sein *Evangelium*. Und das lautet:

„Gottes Geist spricht aus mir. Er hat mich bestimmt, den Armen die Befreiungsbotschaft zu bringen. Er hat mich geschickt, öffentlich unter den Gefangenen aufzutreten, daß sie los sein sollen, und unter den Blinden, daß ihnen die Augen aufgehen. Gott hat mich geschickt, den Unterdrückten Freiheit zu geben und anzusagen seine messianische Zeit.“ (Lk 4,18-19; übersetzt von Arnulf Zitelmann). Und:

„Schließt euch mir an, ihr Überforderten und Bedrückten. Ich will dafür sorgen, daß ihr Ruhe bekommt. Teilt euch in meine Aufgabe. Lernt von mir. Denn ich halte zu den Niedrigen und mein Leben gehört den Gebeugten. Ihr sollt eure Ruhe kriegen, ich diene einer gerechten Sache. Und was ich aufgabe, ist keine Last.“ (Mt 11,28-30; übersetzt von Arnulf Zitelmann).

Jesus hat vom Kommen des Reiches Gottes gesprochen, das die Überwindung und Wegräumung des Elends, der Not und der Krankheit bedeutet. Jesus hat von Gott als seinem Vater gesprochen und so seinen Nachfolgern die Angst vor einem tyrannischen Gott genommen und ihnen die Möglichkeit des Vertrauens in ihre Gotteskindschaft eröffnet.

Jesus hat von der besseren Gerechtigkeit gesprochen und alle Ethik auf die Wurzel der Liebe zurückgeführt; dabei hat er Moral und Religion in dem Sinne verbunden, daß die Nächstenliebe auf Erden die einzige Betätigung der in der Demut lebendigen Gottesliebe ist.

Betrachten wir noch kurz die Stellungnahme des Evangeliums zu vier wichtigen Fragen.

(1) *Das Evangelium und die Welt, oder die Frage der Askese*

Jesus war kein weltflüchtiger Asket (vgl. Mt 11,18-19). Er hat allerdings befohlen, drei Feinde zu vernichten: den Mammon, die Sorge und die Selbstsucht.

(2) *Das Evangelium und die Armut, oder die soziale Frage*

² Manen = die guten Geister der Toten im altrömischen Glauben.

„Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Reich Gottes.“ (Mt 19,24; Zürcher Bibel).

„Selig seid ihr Armen; denn euch gehört das Reich Gottes. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen ... Doch wehe euch, ihr Reichen; denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr jetzt satt seid; denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet trauern und weinen. (Lk 6, 20+21.24+25)

Jesus hat die Armut und das Elend nie und nirgends konservieren wollen, sondern er hat sie bekämpft und zu bekämpfen geheißen. Ein soziales Programm in Bezug auf Überwindung und Beseitigung von Armut und Not – wenn man darunter ganz bestimmte Anordnungen und Vorschriften versteht – hat Jesus allerdings nicht aufgestellt.

(3) *Das Evangelium und der Gottessohn, oder die Frage der Christologie*

„Auf dem Boden der 'Christologie' haben die Menschen ihre religiösen Lehren zu furchtbaren Waffen geschmiedet und Furcht und Schrecken verbreitet. Diese Haltung dauert noch immer fort, die Christologie wird behandelt, als böte das Evangelium keine andere Frage, und der Fanatismus, der sie begleitet, ist auch heute noch lebendig.“ (Adolf von Harnack).

Jesus wollte keinen anderen Glauben an seine Person und keinen anderen Anschluß an sie als den, der in dem Halten seiner Gebote beschlossen liegt.

„Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten.“ (Joh 14,15) „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Reich der Himmel kommen, sondern wer den Willen meines Vaters in den Himmel tut.“ (Mt 7,21)

(4) *Das Evangelium und die Lehre, oder die Frage nach dem Bekenntnis*

„Über Christus vermag man nur dann und in dem Maße 'richtig' zu denken und zu lehren, als man nach seinem Evangelium zu leben begonnen hat.“ (Adolf von Harnack)

Bekennen heißt den Willen Gottes tun: „Ein Mann hatte zwei Söhne. Er trat zu dem ersten und sagte: Mein Sohn, geh, arbeite heute im Weinberg! Der aber antwortete: Ja, Herr, und ging nicht hin. Dann trat er zu dem zweiten und sagte ebenso. Der aber antwortete: ich will nicht. Später reute es ihn, und er ging hin.“ (Mt 21,28-30)

Das verstehe ich unter Christentum.

Die Kirchengeschichte ist allerdings voll von Beispielen für ein anderes Christentum, für ein anderes „Evangelium“, das Furcht und Schrecken verbreitet hat in Kreuzzügen, Ketzerverbrennungen und Visionen von Höllenqualen; das mit den Reichen und Mächtigen gegen die Armen und Unterdrückten paktiert hat; und das aus der Welt der Widersprüche und des Elends, des Machtmißbrauchs und des Terrors in die „heile“ Welt der Innerlichkeit und Jenseitigkeit geflüchtet ist.

Wir werden im Folgenden darauf zu achten haben, mit welchem Christentum sich der Marxismus auseinandergesetzt hat und noch auseinandersetzt; und ob wir selber von der marxistischen Religions-, Christentums- und Kirchenkritik getroffen werden.

3. Was der Marxismus gegen das Christentum einzuwenden hat

Ich habe eben zwischen einer Religions-, einer Christentums- und einer Kirchenkritik unterschieden. Diese Unterscheidung ist wichtig. Denn Karl Marx hat eine Religionskritik vorgetragen, die den Einheitsbegriff „Religion“ ziemlich undifferenziert verwendet (nämlich alle Religionen dem Theismus subsummiert) und im Grunde genommen eine Christentumskritik darstellt. Da Marx selten zwischen der offiziellen Kirchenlehre bzw. Kirchenpolitik und dem „Wesen des Christentums“, der Verkündigung Jesu, unterscheidet, kann man sagen, daß seine Christentumskritik eigentlich eine Kirchenkritik ist.

Marx spricht von „Religion“, meint das „Christentum“ und trifft die Kirche. Vielleicht ist diese Formel zu einfach. Aber wir sollten doch immer wieder prüfen, ob Karl Marx, wenn er die „Religion“ kritisiert, in dem jeweiligen Zusammenhang die Religionen schlechthin, das Christentum im besonderen oder das konkrete Verhalten der christlichen Kirchen meint.

In der Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie schreibt Karl Marx: „Für Deutschland ist die Kritik der Religion im wesentlichen beendet ...“ Aus diesem Text wird meist nur der Satz zitiert: „Die Religion ist das Opium des Volks“. Dieser Text verdient aber, im Zusammenhang gelesen zu werden. Er ist nicht leicht und vor allem nicht nach einmaligem Hören zu verstehen. Deshalb habe ich diesen Text für Sie abgezogen, damit Sie ihn selbst noch einmal lesen können, bevor wir nachher in die Diskussion einsteigen. Erlauben Sie mir jetzt schon ein paar Erläuterungen:

Wenn Marx davon spricht, daß für Deutschland die Kritik der Religion im wesentlichen beendet ist, dann bezieht er sich auf die Religions- bzw. Christentumskritik Ludwig Feuerbachs. Feuerbach erklärt in seiner Schrift „Das Wesen des Christentums“, daß das Geheimnis der Theologie die Anthropologie sei, daß das Geheimnis des göttlichen Wesens das menschliche Wesen sei.

Feuerbach analysiert die Religion und konstatiert dann: „Der Mensch vergegenständlicht in der Religion sein eigenes geheimes Wesen ... Gott ist das von aller Widerlichkeit befreite Selbstgefühl des Menschen ... Der Mensch verlegt sein Wesen zuerst außer sich, ehe er es in sich findet ... Die Religion ist das erste und zwar indirekte Selbstbewußtsein des Menschen ...“

Aufgrund dieser Feststellungen kommt er zu dem Urteil: „Die Religion ist das Verhalten des Menschen zu seinem eigenen Wesen – darin liegt ihre Wahrheit und sittliche Heilkraft –, aber zu seinem Wesen nicht als dem seinigen, sondern als einem anderen, von ihm unterschiedenen, ja ihm entgegengesetzten Wesen – darin liegt ihre Unwahrheit, ihre Schranke, ihr Widerspruch mit Vernunft und Sittlichkeit ...“

Für Feuerbach enthält die Religion also ein *projektives* und ein *kompensatorisches* Element. Religion ist zwar eine notwendige erste Stufe auf dem Weg zur Selbstverwirklichung, aber auf dieser Stufe entfremdet sich der Mensch von sich selber. Erst wenn der Mensch erkannt hat, daß das göttliche Wesen eine Projektion des eigenen Wesens darstellt, hat er das Ziel der Selbsterkenntnis erreicht und die erste Stufe der indirekten Selbsterkenntnis, die Religion, überwunden. Feuerbachs Schlußfolgerung: „Die selbstbewußte Vernunft vernichtet mit der *Religion eine grundverderbliche Illusion.*“

Marx übernimmt diese Religionskritik, wenn er davon spricht, daß der Mensch in der phantastischen Wirklichkeit des Himmels (Übermensch = Unmensch) nur den Widerschein seiner selbst gefunden hat. Und den Gedanken Feuerbachs: Der Mensch schafft Gott, nicht Gott schafft den Menschen, formuliert er etwas anders: „Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen.“

Aber er kritisiert, daß Feuerbach die religiöse Vorstellungswelt auf *das Wesen des Menschen* reduziert, das es für ihn als ein abstraktes, von gesellschaftlichen Prozessen losgelöstes nicht gibt: „Die religiöse Entfremdung als solche geht nur in dem Gebiet des Bewußtseins des menschlichen Innern vor, aber die ökonomische Entfremdung ist die des wirklichen Lebens – ihre Aufhebung umfaßt daher beide Seiten.“ Und in seiner 11. These über Feuerbach sagt Marx: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt darauf an, sie zu verändern.“

Durch seine Unterscheidung von *ökonomischer Basis* und *ideologischem Überbau* und durch seine Behauptung, daß das gesellschaftliche Sein der Menschen ihr Bewußtsein bestimmt und nicht umgekehrt, kommt Marx zu einer differenzierteren Auffassung von der Religion als Feuerbach. Während Feuerbach die Religion für eine verderbliche Illusion hält, sagt Marx, daß die *Religion* ein *verkehrtes Weltbewußtsein* in einer verkehrten Welt ist, ja daß die Religion sogar im Widerspruch zu dieser verkehrten Welt steht: „Das religiöse Elend ist in einem der Ausdruck des wirklichen Elends und in einem die Protestation gegen das wirkliche Elend.“

Marx will das *wirkliche Glück* in dieser Welt durchsetzen und glaubt, daß mit seiner Verwirklichung das illusorische Glück des Volkes, die Religion, verschwinden wird.

Soweit einige vorläufige Erklärungen zu dem Ihnen vorliegenden Text. Zwei Momente aus der Marxschen Religionskritik möchte ich noch für die spätere Diskussion herausstellen:

(1) *Die historisch-materialistische Methodologie*

Zu deren ABC gehört die Lehre, daß die Entwicklungen und Wandlungen im Bereich des menschlichen Geistes, im Bereich der politischen, moralischen, religiösen und anderen geschichtlich entstandenen Ideen in letzter Instanz durch Entwicklungen, Widersprüche, Interessen und Wandlungen der sozial-ökonomischen Basis zu erklären sind.

In gewisser Weise hat diese historisch-materialistische Methodologie bereits Eingang in die wissenschaftliche Theologie gefunden. In der sogenannten „*Formgeschichte*“ versucht man, biblische Redeeinheiten aus ihrem „Sitz im Leben“ zu erklären. Außerdem gibt es mit der „*Religionssoziologie*“ eine ganze Disziplin, die sich mit derartigen Fragen beschäftigt. Allerdings müssen wir Theologen wohl zugeben, daß ökonomische Probleme und Abhängigkeiten nur selten in den Blickwinkel unserer Betrachtungen geraten. In diesem Sinne sind wir hoffnungslose Idealisten, die auf dem Kopf statt auf den Beinen stehen.

(2) *Der Atheismus*

Das moderne *Dogma der Immanenz*, das keinen Gedanken an Einwirken Gottes auf den Weltlauf, an Offenbarung, Auferweckung, göttliche Geistwirkung und Gottes Zukunft im biblischen Sinne zuläßt, ist nicht spezifisch marxistisch. Nicht nur Kommunisten sind heute Atheisten, es sind ebenso viele Atheisten unter den Christen. (Vgl. das Buch von Dorothee Sölle: *Atheistisch an Gott glauben.*)

Während im katholischen Denken an der grundsätzlichen Beweisbarkeit Gottes festgehalten wird (vgl. die klassischen Gottesbeweise) gilt im protestantischen Denken die *prinzipielle Unbeweisbarkeit Gottes*.

Das ist im Grunde genommen ein Problem der *Erkenntnistheorie*. Wir sehen von uns aus nur Menschliches (vgl. I. Kants Kritik der reinen Vernunft). So sind wir von uns aus alle Atheisten – „ohne Gott in der Welt“ (Epheser 2,12). Als Karl Barth 1966 in Rom das päpstliche Sekretariat für den Dialog mit den Ungläubigen besuchte, gab er dessen Leitern den Rat, über dem Eingang ihres Büros die Aufschrift anzubringen: „Wir sind auch Atheisten“.

Der *Marxismus* sieht in der Frage der Transzendenz Gottes eine unsachgemäße Verdrängung der konkreten Probleme des Menschen.

Vom Mißbrauch der Religion im Verlauf der Geschichte her gesehen (individualistische Frömmigkeit, Unterstützung der gegebenen Klassenstruktur, tatsächlich reaktionäre und antisoziale Rolle der Kirche im 19. Jahrhundert) hat der *Marxismus* gute Gründe für diese Überzeugung. Der Marxist Machovec sagt: „Der Atheismus hat Sinn nur als eine *zeit- und ortsgebundene Kritik an den herrschenden Modellen des Gottesglaubens*. Im 20. Jahrhundert haben moderne Theologen neue und dynamische Gottesmodelle ausgearbeitet, so daß wir heutigen Marxisten bezüglich dieser Theorien nicht immer wissen, ob wir noch Atheisten sind oder warum wir das alles radikal ablehnen sollten. Denn Marx hat zwar Dogmen, auch das Dogma von der Existenz Gottes, kritisiert, aber nur, um seine Schüler zur radikal kritischen Arbeit zu befreien, nicht um ein ‚Dogma von der Nichtexistenz Gottes‘ für alle Ewigkeit zu schaffen.“

Die Überzeugung, daß die *Menschen selber Gestalter ihrer Geschichte* sind und daß es an der Zeit sei, daß sie diese ihre Geschichte endlich bewußt, in Verantwortung für das größtmögliche Wohl aller Menschen, gestalten, ist zwar spezifisch marxistisch (vgl. *Prometheus*, den großen Heiligen der marxistischen Tradition: rebellisch, atheistisch, sich selbst opfernd, leidend), nicht aber unchristlich. Denn Jesu Wort zielt aufs Handeln der Menschen.

Schließlich sollten wir uns daran erinnern, daß der *Marxismus* nicht nur aus Atheismus besteht. Deshalb dürfen wir als Christen das Argument des Atheismus nicht benützen, um uns der Herausforderung dieser radikalen „*Anleitung zum Handeln*“ zu entziehen.

4. Was kann das Christentum, was kann die Kirche vom *Marxismus* lernen?

Die theologische Diskussion des *Marxismus* muß prüfen, inwieweit die Fundamente der marxischen Lehre: nämlich die Kritik der ökonomischen Verhältnisse in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, die Ideologiekritik und die Revolutionstheorie, für das Christentum selbst relevant sind:

- Ob man noch von der Unmittelbarkeit des Glaubens sprechen kann oder ob nicht die historisch-gesellschaftliche Vermitteltheit aller subjektiven religiösen Erfahrung einbezogen werden muß.
- Ob nicht aller theologischen Systematik eine Analyse der konkreten gesellschaftlichen Lebensbedingungen vorauszuschicken ist, um beispielsweise nicht historisch bedingte, keineswegs unabänderliche Entfremdungsformen voreilig für eine Notwendigkeit oder von Gott verhängt zu deklarieren.

Damit würde auch der marxistische Verdacht, das Christentum brauche, um überhaupt existieren zu können, ein gewisses Quantum Elend unter den Menschen, gegenstandslos; denn eine Theologie, die sich mit der religiösen Erklärung politisch-gesellschaftlicher Defekte nicht begnügt, übt Kritik, leistet Widerstand, insistiert auf der Emanzipation des Menschen.

Durch den „prometheischen“ Charakter des *Marxismus* könnten wir auch herausgefordert werden, unseren christlichen Glauben besser und angemessener zu verstehen. Ich möchte das an drei Beispielen zeigen: an der Gotteslehre, an der Sündenlehre und an der Gnaden- und Rechtfertigungslehre. (Vgl. J.M. Lochmann, Platz für Prometheus, EvKomm 3/72)

(1) *Gotteslehre*

Die Marxisten orientieren sich für ihre Gottesvorstellung gern am Bild des Zeus als Modell einer religiös-repressiven Klassenstruktur und halten ihren Atheismus deshalb für den Weg zur Emanzipation des Menschen. Und tatsächlich hat die traditionelle Gotteslehre versucht, den biblischen Gott in die griechisch-philosophische Tradition zu integrieren. Demgegenüber ist der grundlegende Unterschied zwischen Zeus und dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Vater Jesu Christi, zu betonen. Der Gott des Exodus und der Auferstehung ist der Gott der Freiheit.

(2) *Sündenlehre*

In der herkömmlichen Dogmatik wird die Sündenlehre auf das „prometheische Modell“ aufgebaut, der Sündenfall wird als Akt der Hybris interpretiert. Wenn sich Gott als der Gott des Exodus und der Auferstehung, also als Gott der Freiheit, offenbart hat, dann kann Sünde aber nicht mehr nur als Hybris verstanden werden.

Ebenso wie Hybris ist auch Trägheit eine Grundform der Sünde, nämlich das befreiende Engagement Gottes in der Geschichte zu verleugnen und die Mitarbeit an der Befreiung zu verweigern. Es gibt Gefangenschaft in Sünde, individueller wie institutioneller, als Beharren in gegebenen Strukturen des Denkens, der Moral, der Politik und Wirtschaft. Sünde ist auch die Haltung einer sündigen Neutralität und des Beiseite-Stehens.

Die Konzentration der christlichen Sündenlehre auf die Hybris schuf in vielen Kirchen, besonders in Europa und auch hier in Lateinamerika, eine Atmosphäre, in der jede prometheisch-emanzipatorische Regung als grundsätzlich sündig verdächtigt wurde. Umgekehrt setzt man Gehorsam gegenüber den Autoritäten mit Tugend gleich – individuell wie gesellschaftlich. Eine solche Haltung erscheint höchst einseitig und fragwürdig. Voreingenommenheit gegen das Prometheische ist nicht zu rechtfertigen.

(3) *Gnaden- und Rechtfertigungslehre*

Die Gnadenlehre ist zwischen Christentum und Marxismus kontrovers. Dem Christen ist sie der Mittelpunkt des biblischen Glaubens, die Perspektive einer radikalen Hoffnung, die alle unsere Anstrengung und Fehler transzendiert, da sie in Gott gründet. Dem Marxisten scheint diese Lehre gefährlich, weil sie leicht zur Ideologie des *Quietismus* entartet, indem sie zur Auffassung führt, eigenes Handeln und eigene Arbeit seien doch nicht so wichtig, da die letzte Lösung aller Probleme vom Himmel komme.

Kernfrage dabei ist: Schließen sich Gnade und menschliche Anstrengung aus? Doch läßt sich zeigen, daß im biblischen Verständnis der Gnade menschliche Aktivität nicht ausgeschlossen oder herabgewürdigt ist. Im Gegenteil: sie mobilisiert die schöpferischen Kräfte im Menschen.

In der Praxis wird das reformatorische *sola gratia* aber fast immer als kritisches Prinzip den Werken gegenüber angewandt, um Anmaßung und Utopie des Menschen zu demaskieren, und selten als Ermutigung, im Vertrauen auf die Gnade das Neue zu wagen.

Die Skepsis des Marxismus der Gnadenlehre gegenüber warnt davor, die Betonung der Gnade als Entschuldigung des Quietismus zu mißbrauchen. Seine Hochschätzung der Arbeit und der revolutionären Aktivität erinnert uns an wichtige Elemente unseres eigenen biblischen Erbes. Das Anliegen des Jakobus ist hier aufgenommen und rückt den herkömmlichen abstrakten protestantischen Paulinismus zurecht.

(Was ich zur Gnaden- und Rechtfertigungslehre gesagt habe, betrifft eigentlich mehr ihr evangelisches Verständnis. Der katholische Glaube betont ja gerade den Zusammenhang von Gnade und Werken.)

Im Spiegel, den uns die Marxisten vorhalten, sehen wir immer wieder, daß das prometheische Element – besser: die dynamischen Aspekte unseres eigenen radikalen Erbes – ständig beiseite geschoben und ausgeschieden wurden. Die scharfe Kritik des Marxismus an der Religion als dem „Opium des Volks“, als falschem Bewußtsein und manipulierender Vertröstung hängt eng zusammen damit, daß die christliche Kirche die Bahn der Propheten und Apostel verlassen hat, denen es um Heil, Frieden und Gerechtigkeit in der Geschichte ging. In ihrer orthodoxen wie in der liberalen Version tendierte die Kirche dahin, dieses Engagement in der Geschichte durch Außerweltlichkeit oder Innerlichkeit zu ersetzen. Dagegen erhob und erhebt die marxistische Kirchenkritik zu Recht Einspruch.

Der strittige Punkt in der Auseinandersetzung von Marxismus und Christentum besteht also letztlich darin, ob das Christentum den kritischen Überschuß, das Ungenügen an den bestehenden Zuständen, bloß kontemplativ auffängt oder auch zur Praxis, d. h. zur Kritik und Veränderung übergeht. Die Religionskritik von Marx läßt sich nur bedingt theoretisch widerlegen. *Die Wahrheit des Christentums muß sich konkret in der Praxis erweisen.*

Der empörte Timcke-Brief

Brief von H. W. Timcke vom 4. Mai 1973

Sehr geehrter Herr Pfarrer Trautmann!

Sehr geehrter Herr Vikar Godzik!

Zunächst möchte ich gerne, dass meine Kritik nicht persönlich aufgefasst wird, nicht zu persönlichen oder globalen Ressentiments führt und nicht gemeint wird, ich würde das Neue schlechthin ablehnen, wenn es überhaupt etwas wirklich Neues im menschlichen Bereich geben kann.

An der sich verbreitenden heutigen Richtung der Links-Auffassungen fällt mir als Kontrast zur bisherigen jahrtausendlangen Schulung und Erziehung auf, dass anstelle individueller Leistungsforderung, anstelle von gezielter Behebung einzelner Missstände (wie sie in der Bibel geschildert werden) Globallösungen angestrebt werden, Verallgemeinerungen Tagesgespräch sind, die Zielsetzung in einer Nivellierung, Massenbildung, bis hin zur gewalttätigen Proletarisierung gesucht wird. Dieser Denkform kann ich schon mal nicht widerstandslos folgen.

Ferner widerspricht es meinem Empfinden, dass eine Kirche, die souverän über dem politischen Geschehen Position beziehen sollte und nur *dadurch* Leitstern sein könnte, ein Anlehnsbedürfnis zu den Mächtigen zeigt. Heute steht sie wohl gegen die Machtgruppen unserer westlichen Welt, aber übersieht wohl nicht den größeren Teil der Machtblöcke, die marxistisch-kommunistisch orientiert wurden. Wenn alleine in meinem Lebensabschnitt eine kaiserlich-lutherische, dann eine demokratisch-lutherische, eine nationalsozialistisch-lutherische und nun schließlich eine marxistisch-lutherische die gestern noch wirtschaftliche Richtung ablöst, dann mögen Sie es mir verzeihen, wenn ich den heutigen Links-Feldzug nur als eine Übergangsperiode ansehen kann.

Was mich aber vollends irritiert, ist der Umstand, dass die neueste Tönung nach radikal Links das Echte am christlichen Gedankengut verwischen wird.

Die Heilige Schrift ist kluger Weise so undogmatisch und dadurch so überdurchschnittlich wertvoll in ihrer gesunden und dauerhaften Flexibilität, dass alle bisherigen Umdeutungen der Bibeltexte am positiven Grundwert nichts ändern konnten. Die marxistischen Änderungspläne scheinen mir aber weit über das erträgliche Maß hinauszuschießen und sind eher das Produkt einer vorüberlegten Zielsetzung, als das Resultat einer Paarung moderner Erkenntnisse mit altherkömmlicher Weisheit.

Ich frage mich, ob es unbedingt negativ sein muss, wenn unter dem Druck der heutigen oberflächlichen materialistischen Strömungen die Kirche an Bedeutung für die Massen verliert?

Es wird z.B. als Akt christlicher Nächstenliebe angestrebt, der Armut und Abhängigkeit einer Majorität dadurch zu begegnen, dass man bewusst oder unbewusst kurzer Hand einer diktatorischen Staatsform in die Hände arbeitet, also auch die Freiheit zu opfern bereit ist und außerdem unsere Werte. Ich sehe die Diktatur deshalb so scharf herausstechen, weil (Bölls Zitat) alle idealen Ergebnisse aus Höhenlagendiskussionen unter Theologen und Politikern unten beim Volk in Form von Schlagsätzen, Aufrufen und Kernsprüchen als Disziplinarvorschriften ankommen.

Der Marxismus ist von sich überzeugt, Jahrtausende menschlicher Entwicklung überwunden zu haben, um bedenkenlos die Diktatur, die Gewalt, die Intoleranz, die Planwirtschaft und endlich den eingestampften Normmenschen als Ideal ansehen zu müssen. Obgleich diese Darstellung dem Marxschen Wollen widerspricht, ist sie dennoch folgerichtig, weil Marx als Sozialkritiker, also mehr als Fragesteller und nicht Antwortgeber, eine Gesellschaftsordnung theoretisch entwickelte, die nur diktatorisch praktikabel ist. Der Klassenkampf wird als beste Methode zur Erreichung der Diktatur des Proletariats gefordert, und das würde besagen, wie der peruanische Geistliche Luna Victoria formuliert: „... es kann geschafft werden, wenn wir die christliche Nächstenliebe gegen den marxistischen Klassenhass auszuwechseln verstehen.“

Es dürfte logisch sein, dass solche Bestrebungen gerade bei der jungen Generation ein Chaos bewirken, was offensichtlich auch bezweckt wird, um dann umso leichter eine Diktatur schmackhaft zu machen und als Erlösung erscheinen zu lassen.

Wenn es *wirklich* keine andere Möglichkeit gäbe, die weltweite Armut zu beheben, könnte man, besonders wenn man im engen materiellen Denken stecken bliebe, sich ferner unter Freiheit nicht viel vorstellen kann, die marxistische Proletarier-Diktatur begrüßen. Etwa aus dem Gesichtswinkel eines Vagabunds heraus, der sich im Winter lieber einsperren lässt, um es warm zu haben, und keine Nahrungssorge hat.

Die Schweizer würden dann wieder Gesslers Hut grüßen dürfen, die Deutschen einem Hitler begeistert nachlaufen und froh sein, in Zucht und Ordnung zu stehen, oder, wie es aus Berichten aus Maos Rotchina heißt: „... kann dort eher von einer anonymen christlichen Gesellschaftsordnung gesprochen werden, in der jeder seinem Nachbarn hilft und der Mensch über den Dingen gewertet wird, als in unserer westlichen Welt“.

Es *gibt* aber andere Lösungen, und diese werden sichtbar, wenn man die veralteten Marx'schen Denkfundamente, gebaut auf überholten Sozialrelationen, prüft, sich unabhängig macht und für einen Augenblick den Kopf aus den Büchern hebt. Ich sage dieses zu meiner eigenen Erschwernis, weil es sich bekanntlich mit dem Strom einfacher gehen lässt und die Annehmlichkeiten des Lebens sich mit Geschick und Wendigkeit aus jeglicher Gesellschaftsordnung herauspicken lassen.

Zu der Haltung gegen den scheinbar siegreichen marxistisch-kommunistischen Feldzug brachten mich Beobachtungen, die sich nicht alleine durch Lektüre ergeben haben und Erkenntnisse sind, die als Ergänzung und Vergleich zur Literatur ihre bestimmte Wertordnung besitzen.

Mir erscheint jedenfalls die marxistische Theorie, die wir bereits in den zwanziger Jahren durch und durch diskutiert hatten, veraltet, abgelebt und ungeeignet, die Dinge der Welt zu bessern. Aus diesem Grunde muss sie auch durch Gewalt eingeführt werden, studienmäßig als „Wissenschaft“ eingetrichtert und durch Aufwand enormer Propagandamittel, Aufmärsche, Gewaltakte oder lügenhafte Wahlversprechen verbreitet werden.

Natürlich ist es diktatorisch leichter, schneller und sichtbarer, Änderungen durchzuführen, siehe Hitlers Anfangserfolge, aber am Ende bezahlt das Volk die Fehler. Man muss auch kaltherzig übersehen lernen, wenn Millionen Menschen über die Klinge springen, und von Freiheit darf man schon gar nichts halten.

Es sollte *ehrer* unsere vornehmliche Aufgabe sein, eine kluge, umsichtige und freie Position einzunehmen, die erhaben über dem Parteienstreit und Machtblöcken-Gefechten steht. Erst sekundär sollten praktische Tätigkeiten aufgegriffen werden. Besser ausgedrückt, ohne die Leitposition innezuhaben, ohne zu wissen, wo wir stehen und was wir wollen, können wir nur schlecht praktisch helfen. Wir können nicht aus Mangel an geistiger Führungsfähigkeit schnell etwas tun, um abzulenken. Wir dürften uns nicht parteipolitisch erblinden und zum Werkzeug der einen oder anderen Gruppe machen lassen.

Marx war nur ein Glied einer Traditionskette, ohne die er unvorstellbar ist. Die Kette ist daher wertvoll, nicht das Glied alleine, und folglich gehört Marx auf seinen historischen Raum reduziert.

Sie werden daher verzeihen, wenn ich Gebeten und Predigten mit eingemischtem marxistischem Parteivokabular und Propaganda-Slogans nicht folgen kann, die ein Armutszeugnis darstellen, wenn dagegen unsere reichhaltige christliche Literatur gestellt wird. An solchen „Parteisitzungen“ möchte ich nicht teilnehmen, vor allem dann nicht, wenn sie unerwartet aus einem Gottesdienst entstehen.

Mit besten Grüßen verbleibe ich Ihr
gez. Timcke

Die von Missverständnissen geprägte Antwort des Vikars

Peter Godzik

Bogotá, den 13.08.73

Sehr geehrter Herr Timcke!

Heute komme ich endlich dazu, Ihren Brief vom 4. Mai d. J. zu beantworten. Durch die Umstellung des Lehrplanes für den Religionsunterricht am „Colegio Andino“ und durch die Neuordnung unserer Gemeindebibliothek war ich in letzter Zeit arbeitsmäßig sehr belastet. Ich will aber auch gern zugeben, dass ich die Beantwortung Ihres Briefes immer wieder hinausgezögert habe, weil es mir schwer schien, auf diesen Brief zu antworten. Denn viele Aussagen darin halte ich für ein Missverständnis oder für missverständlich. Manches habe ich wohl auch jetzt noch nicht richtig verstanden. Aber davon später.

Zunächst möchte ich zur Genese der Marxismus-Diskussionen in unserer Gemeinde Folgendes bemerken: Noch in Deutschland erreichten mich die November 72-Mitteilungen der Gemeinde mit der Ankündigung der beiden Diskussionsabende „Das gemeinsame Erbe von Christentum und Marxismus“ (Referent Herr Trautmann) und „Kommentare zu Christentum und Marxismus“ (Referent Herr Schlenker). Ich freute mich damals auf diese Diskussionsabende, weil ich mich auf diesem Gebiet für einigermaßen sachkundig hielt bzw. noch halte. Leider konnte ich wegen einer Besprechung mit einigen Herren des Kirchenvorstandes am ersten Diskussionsabend nur das Referat von Herrn Trautmann und den Beginn der Diskussion verfolgen. Erst nachdem die meisten Diskussteilnehmer schon gegangen waren, kam ich von der Besprechung zurück; ich wurde von den noch Dagebliebenen um meine Meinung zum Thema gebeten, weil mein Votum zu Beginn der Diskussion (ich hatte auf die ökonomischen Aspekte der Marxschen Lehre aufmerksam gemacht und mich gegen eine rein philosophisch-religiöse Erledigung des Marxismus gewehrt) aufgefallen war. Auch beim zweiten Diskussionsabend hatte ich den Eindruck, dass die ökonomischen Aspekte zu kurz kamen bzw. einfach nicht verstanden wurden, was ich auch zum Ausdruck brachte. Daraufhin schlugen Sie in einem Brief an Herrn Trautmann vor, ich sollte über die ökonomische Lehre des Marxismus referieren und vor allem Begriffsklärungen (z.B. „Diktatur des Proletariats“ usw.) bringen. Ich habe das dann an zwei Abenden unter dem Titel „Die Kapitalismus-Kritik des Marxismus“ versucht. Ein dritter und vierter Abend sollte unter dem Titel „Ideologische Auseinandersetzung innerhalb des Marxismus“ eine Differenzierung zwischen Marxismus, Leninismus, Stalinismus, heutigem Sowjetkommunismus, Maoismus und internationalem Reformkommunismus ermöglichen.

Letzteres Vorhaben ist gescheitert; Sie kennen ja die unerfreuliche Atmosphäre, die beim letzten Diskussionsabend herrschte. Aber auch schon die beiden Diskussionsabende davor sind nicht gerade glücklich verlaufen. Vielleicht habe ich den Fehler gemacht, den Diskussionsteilnehmern zu viele und schwer zu verstehende Informationen zum Thema „Kapitalismus-Kritik des Marxismus“ zuzumuten; ich bin, wenn man so will, nicht pädagogisch genug vorgegangen. Aber es war auch nicht ganz einfach, gegen Vorurteile und feststehende Meinungen anzugehen. Ich hatte den Eindruck, mit allem, was ich sagte, identifiziert zu werden (z. B. mit den Zuständen in der Sowjetunion gestern und heute). Dabei wollte ich zunächst nur Informationen geben. Allerdings habe ich nie ein Hehl daraus gemacht, dass mir manche Analysen von Marx und seinen Nachfolgern dabei helfen, die Wirklichkeit, in der wir leben, besser zu verstehen. Insofern bin ich „Marxist“; aber deswegen befürworte ich noch lange nicht Unmenschlichkeit und Unterdrückung. Im Gegenteil!

Interessant ist nun, dass in der Gemeinde der Eindruck entstanden ist, ich hätte gleich nach meiner Ankunft hier nichts Besseres zu tun gehabt, als die Gemeinde „marxistisch“ zu agitieren. Diesem Irrtum wurde auch nicht von denen entgegengetreten, die die Genese der Marxismus-Diskussionen in der Gemeinde kennen. Sie selbst werfen mir in Ihrem Brief „Parteisitzungen“ vor, was ich nicht verstehe und im Blick auf den Gottesdienst (meinen Sie die Predigt vom 25. Februar d. J.?) nur entschieden zurückweisen kann. Ich predige nicht „marxistisch“, sondern christlich, was man ja an den schriftlich vorliegenden Predigten leicht nachprüfen kann. Die Seligpreisungen für die Armen und die Wehe-Rufe gegen die Reichen stammen von Jesus, zumindest stehen sie in der Heiligen Schrift, die ich genauso wie Sie für „überdurchschnittlich wertvoll“ halte.

Nun zu den einzelnen Abschnitten Ihres Briefes. Gleich im ersten Absatz machen Sie eine Bemerkung, die mich schon beim ersten Lesen aufmerken ließ: „... wenn es überhaupt etwas wirklich Neues im menschlichen Bereich geben kann“. Sie schränken zwar mit „wenn“ ein, aber vielleicht steckt dahinter doch die Meinung, menschliches Leben verlaufe in beständiger Wiederholung, in der Wiederkehr des Immer-Gleichen. Ich würde dieses Kreislauf-Denken entschieden ablehnen und dagegen das lineare Geschichtsdenken jüdisch-christlichen Ursprungs setzen. Ich glaube, wir haben schon einmal ausführlich über dieses Problem gesprochen, konnten uns damals aber nicht einigen. Ich möchte jetzt nur noch auf zwei Aspekte aufmerksam machen: Sigmund Freud hat auf die Zusammenhänge zwischen zyklischem (d.h. eigentlich „geschichtslosem“) Denken und dem psychischen Tatbestand eines Wiederholungszwanges hingewiesen. Wie es bei einem neurotisch Erkrankten darauf ankommt, ihn von der Wiederkehr des Verdrängten zu befreien und ihm wieder Zukunft zu eröffnen, so kommt es für alle Menschen darauf an, Vergangenheit zu verarbeiten und wieder fähig zu werden, Neues zu erleben bzw. an sich heranzulassen. Das

schließt die Offenheit für neue Informationen und für eine neue Weltsicht ein. Es muss nicht immer gut sein, 50 Jahre lang an derselben Mahnung festzuhalten. Es könnte sein, dass die Realität eines Tages über die eigene Festgelegtheit hinweggeht.

Marx steht in der Tradition des jüdisch-christlichen Geschichtsdenkens. Er analysiert Veränderungen der Gesellschaft (deren Triebfeder er in dem Verhältnis zwischen Produktionskräften und Produktionsverhältnissen sieht) und entwirft Perspektiven für die Zukunft der Gesellschaft (freie Assoziation der Produzenten, das heißt „klassenlose“ Gesellschaft). In der christlichen Theologie nennt man ein derartiges Denken „eschatologisch“. In der Denkbewegung gleichen sich Christentum und Marxismus; der Unterschied liegt in der inhaltlichen Füllung von „Reich Gottes“ einerseits und „klassenloser Gesellschaft“ andererseits. Das liegt aber doch wohl auch an dem zeitlichen Abstand zwischen Jesus und Marx, in dem sich eine Menge verändert hat. Wer geschichtliche Veränderungen und Veränderungen des menschlichen Bewusstseins ignoriert und ihre Überlegenheit über vergangene Verhältnisse und althergebrachte Erkenntnisse leugnet, wird weder das Christentum noch den Marxismus (noch das Verhältnis beider zueinander!) jemals richtig verstehen. „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“ (2. Kor 5,17).

Im zweiten Absatz Ihres Briefes betonen Sie den Individualismus gegenüber dem Kollektivismus („Vermassung“) und stellen Leistung gegen „Nivellierung, Massenbildung und gewalttätige Proletarisierung“.

Zum Problem des Individualismus möchte ich einen Abschnitt aus dem „Kommunistischen Manifest“ zitieren dürfen: „Man hat uns Kommunisten vorgeworfen, wir wollten das persönlich erworbene, selbst erarbeitete Eigentum abschaffen; das Eigentum, welches die Grundlage aller persönlichen Freiheit, Tätigkeit und Selbständigkeit bilde. Erarbeitetes, erworbenes, selbstverdientes Eigentum! Sprecht ihr von dem kleinbürgerlichen, kleinbäuerlichen Eigentum, welches dem bürgerlichen Eigentum vorhergeht? Wir brauchen es nicht abzuschaffen; die Entwicklung der Industrie hat es abgeschafft und schafft es täglich ab. Oder sprecht ihr vom modernen bürgerlichen Privateigentum? Schafft aber die Lohnarbeit, die Arbeit des Proletariats, ihm Eigentum? Keineswegs! Sie schafft das Kapital, d. h. das Eigentum, welches die Lohnarbeit ausbeutet, welches sich nur unter der Bedingung vermehren kann, dass es neue Lohnarbeit erzeugt, um sie von neuem auszubeuten. In der wirklichen Gesellschaft ist das Kapital selbständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist. Und die Aufhebung dieses Verhältnisses nennt die Bourgeoisie Aufhebung der Persönlichkeit und Freiheit. Und mit Recht. Es handelt sich allerdings um die Aufhebung der Bourgeois-Persönlichkeit, Selbstständigkeit und Freiheit. Ihr entsetzt euch darüber, dass wir das Privateigentum (sc. an Produktionsmitteln) aufheben wollen. Aber in eurer bestehenden Gesellschaft ist das Privateigentum für neun Zehntel ihrer Mitglieder aufgehoben; es existiert gerade dadurch, dass es für neun Zehntel nicht existiert. Ihr werft uns also vor, dass wir ein Eigentum aufgeben wollen, welches die Eigentumslosigkeit der ungeheuren Mehrzahl der Gesellschaft als notwendige Bedingung voraussetzt. Ihr werft uns mit einem Worte vor, dass wir euer Eigentum aufheben wollen. Allerdings, das wollen wir.“

Herr Timcke! In unserer heutigen Gesellschaft existiert individuelle Freiheit gerade dadurch, dass sie für die meisten Menschen gerade nicht existiert. Dieser Erkenntnis kann man nicht gut dadurch ausweichen wollen, dass man von der äußeren Unfreiheit ablenkt auf eine angebliche „innere Freiheit“. Sie (und ich) haben ganz andere Möglichkeiten, frei zu sein, als zum Beispiel Einwohner unseres Nachbar-Barrios „Las Delicias“. Und es wäre noch genau zu untersuchen, woran das liegt. Weil es dem Marxismus gerade um das Individuum geht, fragt er nach den gesellschaftlichen Verhältnissen, die dieser Freiheit entgegenstehen. Unsere Freiheit wird erkaufte durch die Freiheit anderer. Marx geht es um eine „Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“. Dass das weder in der Sowjetunion noch in der DDR verwirklicht ist, weiß ich auch. Das ändert aber nichts an der Richtigkeit der Zielsetzung.

Stichwort „Leistung“: Leisten die Menschen in den sozialistischen Ländern etwa nichts? Sie werden sagen: ja, aber unter Zwang. Ob ein Fließbandarbeiter bei VW oder anderswo „freiwillig“ leistet? Überhaupt „Leistung“! Längst ist man sich der Probleme einer Leistungsgesellschaft bewusst geworden. Leistung kann auch kaputt machen, vor allem dann, wenn sie nicht mir selbst bzw. allen Menschen dient, sondern nur dem Interesse einiger weniger. Sicher, Leistung hat uns wirtschaftlich und technisch vorangebracht; sie hat uns aber auch Probleme wie Umweltverschmutzung und bedrohliche Verknappung der Rohstoffquellen gebracht. Ich bin für „Leistung“ – aber für eine Leistung, die einer menschlichen Zukunft der Menschen dient, das heißt nicht nur das bloße Anwachsen des Bruttosozialprodukts im Auge hat, sondern auch eine gerechte Verteilung unter den Bedingungen demokratischer Mitbestimmung.

Übrigens strebt die Bibel eine radikale „Globallösung“ an: nämlich den Untergang dieses alten Äons zugunsten des Reiches Gottes. Wenn einzelne Missstände durch Jesus beseitigt werden, so hat das durchweg „Zeichencharakter“, ist Hinweis auf die umwälzende Erneuerung der Menschen und ihrer Lebensbedingungen.

Zum Stichwort „Massenbildung“ noch ein Zitat von Marx aus dem Manifest: „Die Bildung, deren Verlust er (sc. der Bourgeois) bedauert, ist für die enorme Mehrzahl die Heranbildung zur Maschine.“ Warum sagen Sie überhaupt „Massenbildung“? Halten Sie es für schlecht, wenn die Mehrzahl der arbeitenden Menschen in einem menschlichen Sinne „gebildet“ werden, das heißt also, nicht zu funktionierenden Maschinen dressiert werden, sondern lernen, ihre individuellen Fähigkeiten zu entfalten und im täglichen Leben auch zur Geltung zu bringen? Oder fürchten Sie, dass so gebildete, aufgeklärte und bewusst gewordene Arbeiter einem nicht mehr die Gewinnspannen erlauben, wie sie hier in Kolumbien allenthalben üblich sind, von Ihnen aber gelehrt werden. „Massenbildung“ in einem lateinamerikanischen Land zu denunzieren, klingt beinahe schon zynisch. Jedenfalls hat es wohl bisher nur Fidel Castro geschafft, in seinem Land den Analphabetismus zu beseitigen, was inzwischen schon lexikonnotorisch geworden ist.

Im dritten Absatz ihres Briefes habe ich einiges nicht verstanden. Sie meinen, die Kirche sei gegen die Machtgruppen unserer westlichen Welt und stünde auf marxistisch-kommunistischer Seite, was ein Zeichen ihrer Kurzsichtigkeit sei? Die Kirche steht ja wohl einseitig auf kapitalistischer Seite, besitzt selber jede Menge Aktien (vor allem die katholische Kirche, aber auch unsere kleine St. Matthäus-Gemeinde) und gibt sich große Mühe, das kapitalistische Wirtschaftssystem für natur-, wenn nicht gar gottgegeben zu erklären. Gegen den Kapitalismus haben sich bisher immer nur einzelne, allerdings bedeutende Christen aller Konfessionen ausgesprochen. Von einer marxistisch lutherischen Richtung zu sprechen, ist geradezu grotesk: So etwas hat es ja wohl noch nie gegeben und wird es wohl auch nie geben. Es gibt allerdings Christen (darunter auch „Lutheraner“), die sich unter Berufung auf die Liebesethik Jesu und aus christlicher Verantwortung gegen ein bestimmtes Wirtschaftssystem wenden, z.B. Paul Tillich in seinen Leitsätzen „Der Sozialismus als Kirchenfrage“: „Die Ethik der christlichen Liebe erhebt Anklage gegen eine Gesellschaftsordnung, die bewusst und grundsätzlich auf den wirtschaftlichen und politischen Egoismus aufgebaut ist, und fordert eine neue Ordnung, in welcher das Bewußtsein der Gemeinschaft das Fundament des gesellschaftlichen Aufbaus ist (Idee des Sozialismus). Sie erhebt darum Anklage gegen den grundsätzlichen Egoismus der Privat- und Profit-Wirtschaft, die ihrem Wesen nach ein Kampf aller gegen alle ist, und fordert eine Wirtschaft der Solidarität aller und der Freude nicht am Gewinn, sondern am Werk selber.“

Sie plädieren dafür, dass die Kirche „souverän über dem politischen Geschehen Position beziehen sollte“. Ja, wenn das möglich wäre! Neutralität bedeutet doch heute die Unterstützung (zumindest indirekt) der Herrschenden. Ich halte eine dritte Position für illusorisch, es gibt nur die Parteinahme für die eine oder andere Seite. Im Übrigen warnt die Bibel vor den Lauwarmen und verweist uns an die geringsten Brüder.

Stichwort „Radikal links“ im vierten Absatz. Wer ist damit gemeint? Meinen Sie nicht, man sei als intelligenter Mensch verpflichtet, differenziert zu denken? Sie wehren sich zurecht gegen Verallgemeinerungen, sind aber selbst auf diesem Auge blind. Es gibt doch Unterschiede auch bei Linken. Preisfrage: Zu welcher Kategorie der Linken zählen Sie mich? Wenn Sie versuchen wollten, auf diese Frage zu antworten, müssten Sie bemerken, wie wenig sie mich eigentlich kennen bzw. verstehen. Nun gut, Sie wollen Ihre Kritik nicht persönlich verstanden wissen. Aber Sie sagen allerhand Kritisches über den Marxismus, um mir dann marxistische Parteisitzungen vorzuwerfen.

Sie sprechen vom Echten beim christlichen Glauben und fürchten seine Verfälschung. Was ist ihrer Meinung nach echt, was falsch? Auch ich bin der Meinung, das Echte am christlichen Gedankengut zu vertreten. Wer wird zwischen uns richten? Sie nennen „Umdeuten“, was ich „deuten“ nenne; Sie nennen „missverstehen“, was ich „verstehen“ nenne. Man könnte den Satz auch andersherum sagen. Ich bilde mir auf mein Theologiestudium nicht viel ein, aber sie sollten mir wenigstens zutrauen, dass das, was ich sage, im Ernst geschieht und aus Verantwortung.

Dass Sie von marxistischen Änderungsplänen in Bezug auf die Bibel sprechen, zeigt doch, wie wenig Sie von der Sache verstehen. Marx wollte an der Bibel nichts ändern; seine Nachfolger, die Marxisten, wollen das schon gar nicht. Für sie ist nämlich der Fall längst erledigt. An Toten operiert man nicht mehr herum.

Nun gibt es allerdings Christen, die den Marxisten klarzumachen versuchen, dass das Christentum nicht tot und erledigt ist, sondern lebendig und von großer Bedeutung. Sie suchen das Gespräch mit den Marxisten, weil sie das gemeinsame Erbe kennen und sich den Marxisten sozusagen „stiefbrüderlich“ verbunden fühlen.

Christentum und Marxismus sind allerdings verschieden, aber nicht diametral entgegengesetzt. Wer sich als Christ bekennt und die Marxisten zu verstehen versucht und in manchen eben auch versteht, „weil das Evangelium auch eine soziale Botschaft enthält“, der hat doch keine marxistischen Änderungspläne mit der Bibel vor! Oder meinen Sie mit „marxistischen Änderungsplänen“ die intendierten ökonomischen Veränderungen? Allenfalls dann könnte ich mir nämlich vorstellen, dass Sie ihnen weit über das erträgliche Maß hinauszuschießen scheinen. Aber wie heißt es am Ende des kommunistischen Manifests? „Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“ (Und es ist sehr traurig, dass sie diese Welt mit der Sowjetunion und der DDR eben noch nicht gewonnen haben!)

Zum sechsten Absatz Ihres Briefes: Soll die Kirche nicht mehr für alle dasein? Ist es nicht gefährlich oder zumindest unbedacht, wenn man von den heutigen oberflächlichen materialistischen Strömungen spricht und dabei selbst so sehr mit materiellen Gütern gesegnet ist?

Zum siebten Absatz: Es ist einfach nicht wahr, dass es als Akt christlicher Nächstenliebe angesehen wird, einer diktatorischen Staatsform in die Hände zu arbeiten und dem unsere Freiheit und unsere Werte zu opfern. Sie selbst setzen eine absurde Beziehung, um dann zu sagen, dass diese Beziehung absurd und abzulehnen sei. Glauben Sie nicht auch, dass es eine Möglichkeit gibt, der Armut und Abhängigkeit der Majorität der Menschen zu begegnen, ohne bei der Diktatur, der Gewalt und der Intoleranz zu landen? Ich weiß, da gibt es bei den Marxisten die Vorstellung von der „Diktatur des Proletariats“. Wir haben uns schon oft darüber gestritten, wie dieser Begriff zu verstehen sei; ich will diesen Streit hier nicht wiederholen. Ich kann ihnen nur noch einmal versichern, dass ich gegen Gewalt bin und zwar grundsätzlich, auch wenn ich verstehen kann, dass Menschen zu der Erkenntnis kommen, dass Gerechtigkeit sich nicht immer erreichen, dass Gegengewalt sich nicht immer vermeiden lässt. Das eine ist das, was ich denke; das andere ist das, was ich zu verstehen versuche. Es steht mir als einem in Frieden und Wohlstand lebenden Menschen nämlich nicht zu, diejenigen zu verurteilen, die keinen anderen Weg als den der Gegengewalt mehr sehen, um ein menschenwürdiges Leben zu erlangen. Auch meine bürgerlichen Freiheiten, die ich heute so selbstverständlich genieße, wurden einmal mit Blut und Tränen gegen eine uneinsichtige Feudalherrschaft erkämpft.

Wie unfair Sie argumentieren, mögen Sie aus dem achten Absatz ihres Briefes entnehmen, wo Sie einfach Diktatur, Gewalt, Intoleranz und Planwirtschaft gleichsetzen. Für die ersten drei Glieder der Kette stimmt, die Planwirtschaft dazuzusetzen ist fast ein bisschen infam. Ebenso dem Marxismus zu unterstellen, er sehe den eingestampften Normmenschen als Ideal an. Wenn Sie mir am Schluss Ihres Briefes marxistische Parteisitzungen vorwerfen (im Gottesdienst!), heißt das in der Logik Ihres Briefes, ich sei im Gottesdienst – zumindest indirekt, zumindest unbewusst – für die Diktatur, die Gewalt, die Intoleranz und den eingestampften Normmenschen eingetreten. Spätestens an dieser Stelle wird doch deutlich, dass Sie nicht differenzieren können oder wollen und einfach losschimpfen. Können Sie sich vorstellen, dass, wenn einer für den Marxismus ist, er doch freie und glückliche Menschen im Auge hat? Können Sie sich vorstellen, dass, wenn einer für die Planwirtschaft ist, er doch Leistung, Erfolg und Zufriedenheit der Menschen im Auge hat? Warum verteufeln Sie den Marxismus so sehr? Warum sind Sie nicht bereit, den humanistischen Ansatz des Marxismus anzuerkennen und von daher manche Praktiken des empirischen Sozialismus und Kommunismus zu kritisieren? Ist jeder, der marxistische Gedanken für erwägenswert hält, gleich ein Stalin oder muss notwendigerweise gleich ein Stalin aus ihm werden? Vor allem lenkt dieses geistlose Herumhacken auf dem Gräuel des Marxismus doch nur von den Fehlern und Schwächen unseres spätkapitalistischen Wirtschaftssystems ab. Wir sollten gemeinsam überlegen, was da zu ändern ist. Da wird es dann (wie in Europa zu sehen!) um Probleme der Mitbestimmung, der Vermögensbildung, der Investitionskontrolle, des öffentlichen Reichtums und ähnliches gehen. Und da wird es dann auch erlaubt sein, das geschichtlich entstandene kapitalistische Wirtschaftssystem mit Alternativen zu konfrontieren, die es vielleicht in Zukunft ablösen können.

Lieber Herr Timcke! Vielleicht habe ich mich auf den vorangegangenen Seiten schon gelegentlich zu allzu polemischen Äußerungen hinreißen lassen. Ich weiß, dass sie nicht weiterhelfen. Deshalb möchte ich auch lieber nicht im Einzelnen auf die zweite Seite Ihres Briefes eingehen, die in vieler Hinsicht noch mehr Unterstellungen enthält als die erste Seite. Ich fürchte, ich müsste mit gleicher Münze zurückzahlen. Ich möchte stattdessen lieber zum Ausdruck bringen, dass ich Ihr Motiv zu „warnen“ (so jedenfalls verstehe ich Ihren Brief) achte. Wir werden den Graben der Missverständnisse und gegensätzlichen Meinungen zwischen uns gewiss nicht durch diesen Briefwechsel zuschütten können. Ich wollte Ihnen nur ehrlich antworten auf Ihren kritischen Brief. Meine Absicht war es nie zu verletzen. Aber ich hatte das Gefühl, mich gegen Ihre scharfen Angriffe auch scharf zur Wehr setzen zu müssen. Vielleicht war das ein Fehler, mich auf diesen Kampf überhaupt einzulassen. Aber ich bin der Ansicht, dass schlimmer noch als Bekämpfen Nichtbeachten ist. Ich grüße Sie!

gez. Peter Godzik

Der versöhnlich klingende abschließende Timcke-Brief

Bogotá, den 23.9.73

Lieber Herr Godzik!

Für Ihren Brief vom 13.8. möchte ich herzlich danken. Ich erhielt ihn erst vorige Woche, weil meine Reise länger gedauert hat, und höre, dass Sie uns schon verlassen wollen. Meine Antwort werde ich daher kurzfassen, was nicht ausschließt, dass die Korrespondenz von Ihrer neuen Bleibe aus fortgeführt werden kann und man sich dann auf ganz spezielle Themen der gemeinsamen Untersuchung beschränkt, um nicht vom hundertsten ins tausendste zu kommen.

Zunächst möchte ich berichtigen, dass ich natürlich mit Massenbildung nicht die Schulbildung, sondern das Formieren, Aufbieten oder Zusammentrommeln meinte, die Massierung der Menschen also.

Auf Ihre letzten Fragen (Seite 7 u. 8) lässt sich konkret einiges herauspicken und ich kann mich auch sehr gesammelt dazu äußern, warum ich gegen den Marxismus bin.

1. Das geforderte Klassenbewusstsein, der Klassenkampf und genauso der Klassenhass lässt sich wohl nicht mit der christlichen Nächstenliebe vereinbaren. So habe ich immer empfunden, auch als ich selber viele Jahre lang der geringste Knecht unter den Geringen auf dem Lande war, auch in Columbien.

2. Die geforderte Diktatur ist zweifellos notwendig, um das marxistische Programm durchzuführen. Sie sind der Meinung, dass sich diese Diktatur in weiter Zukunft von selber auflösen wird, wenn erstmal alle Menschen Proletarier geworden sind, wenn alle also von der Schulbildung her einförmig auf Proletarier ausgerichtet worden sind. Darf ich meine Zweifel zu solch einer Entwicklung laut werden lassen, denn derjenige, der aufmerksam den Verfall historisch bekannter kommunistischer Proletariationen auf seine Ursachen hin untersucht hat, muss begreifen, dass die Menschen sich nicht uniformieren lassen. In der heutigen Praxis werden die Führungsspitzen wie Monarchen auf Lebenszeit das Ruder eines kommunistisch diktatorischen Staates in der Hand behalten.

3. Die mit einer Diktatur verbundene Planwirtschaft ist die unwirtschaftlichste und lückenhafteste Form der Gütererzeugung und Verteilung. Sie erfordert ferner die kostspieligste Bürokratie aller Wirtschaftsformen. Diese erhöhten Kosten bedingen ein Mehrfaches des marxistischen Mehrwertes, der heute sowieso eine nicht mehr kritikable Größenordnung einnimmt, zeitweise in der Betriebszeit von nur 20 Jahren öfters sogar gar nicht vorhanden oder im Minusbereich liegt. Also, was soll das Ganze, wenn fürs Volk (in der marx. Schau fürs Proletariat) gar kein Vorteil entsteht, sondern nur Nachteile. Die Mehrkosten der Bürokratie sind die zwangsläufige Folge der Kontrollen, der Lageberichte, ihrer Auswertung auf nationaler Ebene, Planungen etc. Da diese erhöhten Produktions- und Verteilungskosten auf die Bevölkerung abgewälzt werden müssen (wohin sonst) |entsteht das, was wir in Ostblockstaaten sehen, eine Unterbezahlung des Arbeiters und Angestellten, dazu kommt die stockende unzureichende Güterversorgung an lebensnotwendigen Dingen. Dieses ist kein Übergangsstadium, wie Marxisten es gerne darstellen möchten, sondern eine zwangsläufige logisch zu erklärende und statistisch beweisbare Dauersituation.

4. Die humanistischen Ansätze im Marxismus sind die geringsten in der Praxis im Vergleich zu anderen Gesellschaftsformen. Dieser reale Umstand widerspricht zwar dem marxischen Wollen, liegt aber immanent in der Materie der marxischen Theorien. Auch diese Feststellung ist einwandfrei statistisch beweisbar, und deshalb lade ich Sie ein, Punkt für Punkt die marxischen Behauptungen zu prüfen, und nehme gleich mal Ihr Zitat aus dem Kommunistischen Manifest zur Hand.

Es ist statistisch klar erwiesen, dass die kapitalistische Entwicklung der Industrie konträr zur Behauptung von Marx unzählige kleine, kleinste und mittlere Privattätigkeiten geschaffen hat und täglich neu schafft. Diese Tausende und Abertausende kleinster und kleiner Unternehmen sind gleichsam die Existenzgrundlage der Großunternehmen und Konzerne. Aus diesen tausenden weitverzweigten, wunderbar verwobenen Unternehmen fließen täglich und stündlich unzählige Erneuerungsimpulse, Erfindungen, Verbesserungen und Vereinfachungen dem Volksvermögen zu. Unter den wachsamen Augen privater unabhängiger Unternehmer werden ständig Teile gefertigt, die sowohl als Teile, als auch von Fertigungssystemen her schärfstens überprüft werden. Die Existenzfähigkeit hängt von dieser Sorgfalt und Dynamik des Einzelnen ab. Unter dieser ameisenhaften unermüdlichen Tätigkeit leidet niemand, vielmehr verbessert sich ständig die Lebensqualität aller Individuen eines Volkes. Trotzdem gibt es Mängel in diesem grundsätzlich gesunden Prozess, denn was wäre schon vollkommen auf dieser Welt. Diese Mängel lassen sich aber nicht mittels schreiender Aufmärsche, Spruchbändern, Schlagworten, Streiks oder Revolutionen beseitigen. Es gehört eben dazu, dass sich einer oder mehrere Fachleute auf den Hosenboden setzen und individuell für jeden einzelnen Betrieb die jeweils angepasste Methode austüfteln. So ist es auch mit dem langsam verschwindenden Fließband. Diese Verbesserung solcher Fertigungsverfahren sind ausschließlich technische Probleme. Was nützt es denn, wenn Menschen, die überhaupt nichts davon verstehen, herumschreien und protestieren, davon wird die Fließbandmethode nicht verbessert, oder? Nun hat ja die private tausendfältige Unternehmerschaft auf diesem Gebiet schon hervorragendes geleistet und liegt im Rennen weitaus

an der Spitze zur diesbezüglichen Entwicklung der sozialistischen Staaten, die nichts Eiligeres zu tun haben, als im Westen solche Maschinen und Anlagen zu erstehen.

Wie groß diese private Kleinst- und Kleinunternehmerschaft ist, dürfte sich am besten daraus ersehen, dass es wohl 5 bis 6 Tausend Produzenten gibt, die zusammen bis zu 200.000 Autoteile fertigen und den Automobilfabriken anbieten. Wenn man jetzt Staubsauger, Waschmaschinen, Herde und weiß der Kuckuck welche Artikel mehr hinzunimmt, so kommt man auf fantastische Zahlen sich immer weiter verzweigender und vervielfältigender privater Unternehmerschaft - eine Erscheinung, die es im sozialistischen Block definitiv nicht gibt und nicht geben kann, weil die Enteignungsgefahr permanent wie ein Damoklesschwert über jeder privaten Aktivität hängt.

Bitte: Herr Godzik, hier irrte Marx mit seiner Todesprophezeiung. Würde man an Marx und das Kommunistische Manifest wie an die Bibel fest glauben, so geschieht dem Volk das größte Unrecht, man erzeugt Not und Hunger, zerschlägt die freien Impulse, treibt die Menge entwurzelter Menschen in die Fänge stupid werkelnder Staatsbetriebe oder zwingt diese Menschen zur Flucht und muss Mauern bauen. Dieses, Herr Godzik, sind nicht meine privaten Ansichten, sondern statistisch erfassbare Zahlen. Nach 50- bis 60-jähriger Erfahrung im Nebeneinander kapitalistischer und kommunistischer Völker, kann man so etwas sehr genau prüfen. Hier geht es um alle im Volk. Vielleicht mögen viele Arbeitnehmer zu Marx' Zeiten Ketten gehabt haben. Heute – lieber Herr Godzik – haben weder die Unternehmer noch die Arbeitnehmer Ketten, Sie sind beide voneinander abhängig in wechselseitiger Beziehung, aber in freier Abhängigkeit, d.h. es stehen jeden Teil Dutzende von Alternativen zur Wahl, sowohl örtlich, als auch einkommensmäßig, menschlich und materiell. Werfen Sie nur einmal einen einzigen Blick in eine Sonntagszeitung irgendeiner Großauflage und Sie werden die Mengen der vielseitigsten Nachfragen finden.

Ich möchte jetzt schließen, nicht ohne aber darauf hinzuweisen, dass eine Verschmelzung Jesu mit Marx schlechthin nicht möglich ist. Dennoch wird sie sinnloser Weise heute versucht und das ist der Hauptgrund meiner Kritik, die in der Bemerkung von der marxistisch-lutherischen Tendenz gipfelte und die Sie als grotesk bezeichneten. Sie ist stupider Weise dennoch vorhanden, und zwar in dem Augenblick, wo ein Geistlicher der DKP beitrifft oder so stark mit Marx sympathisiert, dass er das Geistliche vom Weltlichen nicht mehr trennen kann. Es kann doch wohl kein Geistlicher als Verkünder des in der Bibel niedergelegten Wortes Gottes die überlebte, lücken- und fehlerhafte marxistische Wirtschaftspolitik vertreten und sich in solchen überlebten Gedanken überhaupt engagieren, identifizieren oder publik machen wollen. Nur alleine die Tatsache, dass sowohl Marx als auch Christus ein Glied in unserer 6 Tausend jährigen Traditionskette sind und beide etwas menschlich Neues wollten, genügt doch wohl nicht, um sich in den marxistischen fensterlosen Gedankenturm einsperren zu lassen. Wenn Marx wie viele tausend anderer Menschen vom christlichen Denken befruchtet wurde, so ist er einer unter Tausenden und gehört auf seinen historischen Wirkungsraum beschränkt.

Ich wünsche Ihnen in Ihrer neuen Arbeit viel Erfolg, eine recht glückliche Reise, falls wir uns nicht sehen sollten, und vor allen gute Gesundheit.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre Gattin verbleibe ich Ihr

gez. Timcke

P.S. Ich werde Ihnen immer gerne helfen wollen. Ich kann natürlich Ihren Graben der Meinungsverschiedenheiten, den Sie zu Ihrer Umwelt haben, nicht mit ein paar Seiten Korrespondenz zuschütten, aber ich kann Ihnen Argumente geben, über die es sich lohnt nachzudenken. Im Übrigen entstehen heute in Deutschland viele Schriften, die, nach dem überraschenden marxistisch-sozialistischen Ansturm der Intellektuellen, Gegenargumente hervorbringen. Ich kann natürlich nicht so gut schreiben, die Gedanken nicht so durchdacht bringen. Mein Beruf ist es ja nicht, Schriften zu verfassen, sondern dafür zu sorgen, dass die mir anvertrauten Betriebe bestehen bleiben. Den Graben der Meinungsverschiedenheiten können Sie nur selber zuschütten, andere Personen können dazu doch nur sehr wenig beitragen.